

Zeitschrift: Frauezeitig : FRAZ
Herausgeber: Frauenbefreiungsbewegung Zürich
Band: - (1982-1983)
Heft: 2

Artikel: Thailändische Frauen : Cliché und Realität
Autor: Wey, Erika / Zweifel, Helen
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1054798>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

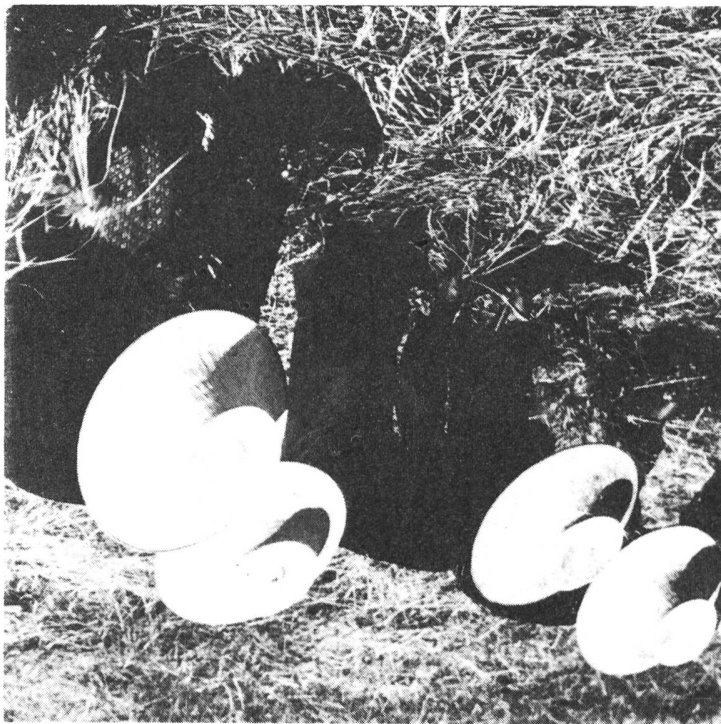
Download PDF: 27.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Thailändische Frauen

Cliché und Realität

Wer ist nicht schon auf der Strasse oder im Tram einer asiatischen Frau begegnet? Wer hat sich noch nie im Supermarkt nach einer mädchenhaften Frau umgedreht, die sich trotz Kindern und Einkaufstasche leicht und natürlich bewegt? Wer hat noch nie eine zierliche, dunkelhaarige Frau in Begleitung eines eher plump wirkenden Schweizers gesehen? – Thailänderinnen fallen auf, sie wirken in unserem Alltag fremd und exotisch.



Bilder von thailändischen Gogo-Girls kommen uns in den Sinn. Wir denken an Thailand – ein «Sex-Paradies für Männer». Oder wir erinnern uns an den «Mädchenhandelskandal», der Ende 1981 in allen Zeitungen für Schlagzeilen sorgte.* Eigentlich wissen wir kaum etwas über die in der Schweiz lebenden thailändischen Frauen.

Angeboten werden per Anzeige «Frauen, die noch ganz Frauen sind: Thailänderinnen. Sie bieten 100% reinen exotischen Sex, sind unkompliziert und kennen keine Vorurteile». Per Heiratsinserat in einer Zürcher Tageszeitung sucht eine «hübsche Asiatin, 29/157, anschniegssam, zärtlich, treu zwecks Heirat liebevollen Schweizer». Eine andere Zeitung redet von «emanzipationslustloser, aber lustvoller warmer, weicher Samtheit und Sanftheit». Wir wissen sehr genau, dass das Cliché von Thai-Girls als Sex- und Lustobjekte von der Werbung produziert wird und auf die Fantasien von Männern abgestimmt ist.

Wir möchten *diesem* Bild nicht verfallen. Und trotzdem – die Anwesenheit der Frauen macht uns betroffen, und diese Betroffenheit lässt sich nicht leicht abwehren oder leugnen. Sie führt uns vielmehr unsere eigene Ambivalenz vor Augen. Sollen wir die Frauen um ihren Charme und um ihre Grazilität beneiden oder sollen wir sie bemitleiden? Sollen wir wütend sein über die typische Frauenrolle, die sie übernehmen oder sollen wir glauben und akzeptieren, dass sie hier ein besseres Los trifft als in ihrem Ursprungsland?

Wir wollen versuchen, hinter das von egoistischen Männerfantasien geprägte Cliché zu sehen, zu hinterfragen, was Konstruktion und was Realität ist, wer die Thailänderinnen wirklich sind. Diese Auseinandersetzung verlangt von uns eine Stand-

ortbestimmung. Sie führt uns mitten in einen Komplex von Fragen, die mit unserem ursprünglichen Interesse verknüpft ist: den Fragen nämlich nach dem «weshalb», «wie» und «wozu» der exotischen Immigration. So beschäftigen uns einerseits Themen wie «Verhältnis Mann – Frau», «Umgang mit Sexualität» und «Integration von Ausländern» in unserer Gesellschaft. Andererseits – und darüber werden wir hier in erster Linie berichten – geht es uns um die Problematik des Verhältnisses 1. Welt – 3. Welt und des Zusammentreffens zweier völlig verschiedener Kulturen.



Frauen in Thailand

die grosse Mehrheit der thailändischen Bevölkerung lebt auf dem Lande. 60% der Beschäftigten im landwirtschaftlichen Sektor sind Frauen. Sie spielten schon früher eine entscheidende Rolle in den bäuerlichen Haushalten. Neben der Aufgabe als Hausfrau und Mutter halfen sie zu einem grossen Teil in der landwirtschaftlichen Produktion mit. Zusätzlich lagen der ländliche Markt und die Verwaltung des Familieneinkommens in den Händen der Frauen. Bei den Alltagsverrichtungen fand keine strikte Arbeitsteilung statt. Schönheit und Weiblichkeit der Dorffrauen wur-

den beachtet und hochgeschätzt. Sie sollten deshalb keine gefährlichen oder kräftemässig anstrengenden Aufgaben ausführen.

Die Rolle der Frau in der *Herrschaftsschicht* war sehr unterschiedlich von der im ländlichen Thailand. Wie in vielen aristokratischen Kulturen hatten die Frauen die Funktion eines Statussymbols und Sex-Objektes und gingen keiner produktiven Arbeit nach. Die thailändischen Monarchen verfügten über ein komplexes System von Ehefrauen verschiedenen Grades und Konkubinen. König Rama V. (1868–1910) war beispielsweise Vater von mehr als sieben Kindern. Prostitution im Sinne von freikäuflichem Sex hatte in Thailand wenig Bedeutung.

Im späten 19. Jahrhundert fanden Polygamie, Konkubinat und Prostitution Verbreitung, bedingt durch die Einwanderung von meist jungen, männlichen Chinesen. Viele Ehefrauen und/oder Konkubinen zu haben, wurde zum Statussymbol der Reichen und Mächtigen, unabhängig von anderen Vorteilen, die mehrere Frauen mit sich brachten.

Die Geringschätzung für Frauen sickerte allmählich in die unteren Schichten Thailands ab. Die aufsteigenden Mitglieder der neuen städtischen Bevölkerung orientierten sich am sozialen Verhalten der Reichen und Mächtigen. Die thailändische Elite benutzte Geschlechtsrollen, um ihre Herrschaftsgrundlage zu verfestigen: anstatt den unteren Schichten Anteil an dem aus dem Lande erwirtschafteten Profit und an der Macht zu geben, gab sie den Männern grössere Verfügung über Frauen. Im modernen System der Gesetzgebung wurde die schlechtere Stellung der Frauen in der Herrschaftsschicht für alle Frauen festgehalten. Das neue Ehegesetz z.B. spricht Frauen das Recht auf selbständige Geschäftsführung ab.



Gleich den Hinterbeinen des Elefanten

Durch die Industrialisierung wurde den Frauen auf dem Lande die ökonomischen Grundlagen entzogen. Dennoch blieb die Verantwortlichkeit der Frau bestehen, für den Lebensunterhalt der Familie zu sorgen. Die Stellung der Frau wird oft mit dem Sprichwort illustriert: «Frauen sind die Hinterbeine des Elefanten.» Damit wird gesagt, dass die Frauen zwar die Last tragen, nicht aber die Richtung angeben. Zwischen der tatsächlichen ökonomischen Funktion der Frau und ihrem legalen und sozial akzeptierten Status besteht heute ein offensichtlicher Widerspruch.

Modernisierung und Verelendung

Die thailändische Regierung wählte den Weg der Modernisierung und des ökonomischen Wachstums mit Hilfe von ausländischem Kapital. Der landwirtschaftliche Sektor wurde vernachlässigt. Um die Reiserträge für den Export zu steigern, waren die Bauern gezwungen, sich durch den Kauf von teuren Kunstdüngern zu verschulden. Freie Bauern wurden durch Gewalt und List arme, von Grossgrundbesitzern abhängige Pächter oder Lohnarbeiter.

Mit dem Wachstum des Bruttosozialproduktes und durch die «Entwicklung» erfolgte Ungleichheit, Verelendung und «Unterentwicklung». Bangkok etablierte sich als raschwachsende Hauptstadt mit moderner Industrie und westlichem Lebensstandard, wovon jedoch nur eine kleine wirtschaftliche und politische Elite profitiert. Von den etwa 45 Millionen Einwohnern Thailands leben gemäss einem Weltbankreport aus dem Jahre 1978 9 Millionen in «absoluter Armut». Etwa 4 Millionen der 7 Millionen Kinder leiden an Mangel- und Fehlernährung.

Die **Slums** und Arbeitslosensiedlungen Thailands wachsen rasant an. Zu den 8 Millionen Einwohnern Bangkoks kommen täglich neue Zuwanderer und drücken das Lohnniveau der ohnehin unterbezahlten Industriearbeiter/innen. Alle Familienmitglieder müssen mithelfen, durch Gelegenheitsarbeiten – Strassenbau, Blumen- und Zeitungsverkauf, Prostitution usw. – zum Überleben der Familie beizutragen. In den Slums nehmen sozialer Zerfall und Symptome der Armut ein erschreckendes Ausmass an: Thailand hat 300 000 bis 1 Million Prostituierte, über 600 000 Drogenabhängige und eine der höchsten Selbstmordraten der Welt.

Thailand «Dienstleistungsindustrie»

Warum ist gerade Thailand zum «Sexparadies» geworden? Warum arbeiten gerade in Thailand so viele Frauen und Mädchen als Masseusen oder Prostituierte, obwohl die Prostitution gesetzlich verboten ist? Auch in andern Ländern der Dritten Welt gilt Tourismus als wichtiger Devisenbringer, herrscht Armut und massive Arbeitslosigkeit. Es ist jedoch falsch, Prostitution mit der «lockeren Moral thailändischer Mädchen» erklären zu wollen.

Die Ursachen des Prostitutionstourismus wurzeln in der spezifischen Geschichte Thailands: in der Etablierung sexueller Privilegien reicher und mächtiger Männer, in der Erfahrung des Vietnamkrieges und in der Entwicklung und Förderung des Erotiktourismus. Ganze Teile Bangkoks und Gebiete rund um die Militärbasen wurden während des Indochinakrieges zu «Rest-and Recreation-Centers» (Erholungs- und Vergnügungszentren) für amerikanische Soldaten umgewandelt. Nach Abzug der Truppen fand die «Dienstleistungsindustrie» eine lokale Kundschaft vor («Demonstrationseffekt»). Das Geschäft mit Frauen und ihrem Körper wurde erfolgreich auf einen internationalen Markt ausgeweitet und fest in der Struktur der thailändischen Ökonomie verankert. Mädchen und Frauen werden als Ressource betrachtet und ausgebeutet, um die Zahlungsbilanz Thailands aufrechtzuerhalten. Weitere Ursachen des Prostitutionstourismus sind in unserer Gesellschaft zu finden, wo Sexualität tabuisiert und abgespalten wird. Die Anzahl der Thailandtouristen verdoppelte sich seit 1969 und erreichte 1978 einen Höhepunkt von 1 370 000, die Bars und Massagesalons in Bangkok verwandelten sich in sexuelle Supermärkte. Auch Ehevermittlungsinstitute entdeckten das Geschäft mit thailändischen Frauen und versprechen frustrierten Europäern «anschmiegsame, treue und grazile» asiatische Frauen. Wenn nötig können diese direkt aus der Schweiz per Katalog bestellt werden. Man «exportiert» Thailänderinnen auch nach Deutschland, Holland oder in die Schweiz, um den dortigen Bedarf an Gogo-Girls oder Barmädchen zu decken.

Wirklichkeit und Perspektiven

Die Frauen und Mädchen, die in Bangkok als Masseusen arbeiten, betrachten sich als Brotverdienerinnen für ihre Familie **, denn das Verantwortungsgefühl der Frauen, den Lebensunterhalt ihrer Familie zu sichern, ist tief in der thailändischen Kultur verankert. Junge Frauen aus armen ländlichen Gegenden oder aus den städtischen Slums, ohne oder mit minimaler Schulbildung finden im allgemeinen nur trostlose, unzureichende Verdienstmöglichkeiten als Dienstmädchen, in der Industrie oder als Masseusen.

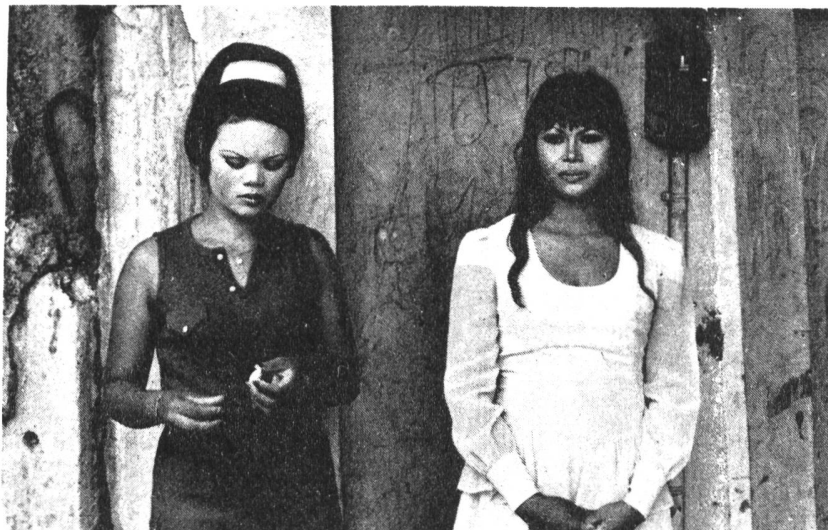
Löhne

Dienstmädchen	15–20 US\$/Monat
Serviertochter	20–30 US\$/Monat
Gogo-Girls	150–300 US\$/Monat

Vergleicht man die Unterschiede im Einkommen, so ist es kaum verwunderlich, dass viele Frauen im Laufe der Zeit in den besser bezahlten Vergnügungssektor wechseln. Dort eröffnen die oberflächlichen Kontakte mit «grosszügigen» Touristen den wenig informierten Frauen neue Perspektiven: materielle Sicherheit und sozialer Aufstieg. Viele wagen schliesslich den grossen Schritt der Ehe mit einem Europäer.

* Eine philippinische Tänzerin hatte am Westschweizer Fernsehen brenzlige Aussagen über das Zürcher Sexmilieu gemacht. Am 8. Oktober 1981 reichte die entwicklungspolitische Organisation «Erklärung von Bern» gegen Unbekannt und Fausto Huber, Wirt der Mahubay Bar in Zürich, Strafanzeige wegen Menschenhandel ein. Bestätigt wurde, dass Agenturen häufig ausländische Frauen an Restaurants und Bars vermitteln. Schätzungsweise 800 bis 900 Ausländerinnen arbeiten unter äusserst miesen Bedingungen als «Tänzerinnen» oder Anmiedern.

** Pasuk Phongpaichit, in «Rural Women of Thailand: From Peasant Girls to Bangkok Masseusen», eine Studie im Auftrag der Internationalen Arbeitsorganisation, 1980.





Beim Einkaufen...

«Ich habe keinen Kontakt zu Schweizern»

Ich treffe W. zum ersten Mal in einem der beiden Thailäden in Zürich. Sie ist 30 Jahre alt und stammt aus der nördlich von Bangkok gelegenen Stadt Chiang Mai. Ihre Eltern seien schon ziemlich alt, erzählt sie. Die Familie besitzt eine Farm mit Reis-, Tabak- und Zuckerrohranbau. W. hat sowohl einen älteren Bruder als auch eine ältere Schwester, die beide mit ihren Familien den elterlichen Hof bewirtschaften. Die Eltern helfen immer noch bei den Feldarbeiten mit. Ihre Zwillingsschwester wohnt mit ihrem einjährigen Sohn auswärts. W. hat acht Jahre lang die Staatsschule besucht und anschliessend als Verkäuferin in einem Touristen-Center gearbeitet. Nebenher hat sie Weiterbildungskurse in Thai, Englisch und Mathematik an einer Abendschule belegt. Drei Jahre lang sei sie jeden Abend zur Schule gegangen, dann habe sie den Kurs abgebrochen. Es sei ihr zu mühsam gewesen, obschon sie nur noch zwei weitere Jahre bis zum Diplomabschluss hätte durchhalten müssen. W.'s jetziger Mann ist dreimal in Chiang Mai in den Ferien gewesen und hat sie

jedes Mal im Souvenirladen besucht, bevor er ihr eine Heirat vorgeschlagen hat. Zuerst habe sie nicht gewusst, wie sie sich entscheiden solle. Sie hat aber zwei in der Schweiz verheiratete Frauen gekannt, mit denen sie in Briefkontakt gestanden ist. Sie meint: «Ich glaube nicht, dass ich hierher gekommen wäre, wenn ich nicht diese beiden «Schwestern» gehabt hätte. Meine Eltern sind gar nicht einverstanden gewesen, als ich einen Schweizer heiraten wollte.» Lächelnd berichtet sie weiter, dass ihr Vater beim Anhören der Nachricht gerade krank geworden sei, aber jetzt sei es schon gut.

W. lebt mit ihrem Welschschweizer Ehemann seit ihrer Hochzeit im Zürcher Industriequartier. Er spricht weder deutsch noch englisch, deshalb sei die Verständigung anfänglich schwierig gewesen. Doch ihr Mann habe ihr optimistisch zu verstehen gegeben, dass sie die französische Sprache in kurzer Zeit von ihm erlernen könne. Erst nach fast zwei Jahren sind die beiden übereingekommen, dass W. an einer Abendschule einen Französischkurs belegen soll. Später wolle sie auch noch Deutsch lernen. Ihr Mann sei ihr kaum behilflich bei den Hausaufgaben. Er sei von Beruf Maler, abends stets müde von der Arbeit, wolle dann nur noch Radio hören oder fernsehen und anschliessend schlafen gehen. W. lächelt bei dieser Aussage;

auch andere Schilderungen von unglücklichen Zuständen und Begebenheiten in ihrem Leben sind von diesem verlegenen, höflichen Lächeln begleitet. Kinder hätten sie noch keine, aber vielleicht nächstes Jahr, fügt sie an. Sie hat noch nie gearbeitet, seit sie in der Schweiz lebt, doch geht sie häufig zu ihrer Kollegin und hilft bei den Arbeiten im Laden mit. Sonst mache sie Einkäufe bei LVZ, Migros oder Jelmoli, gehe auf den Markt oder manchmal einfach ein bisschen spazieren. An manchen Wochenenden fahren W. und ihr Mann zu den Schwiegereltern in den Jura. Diese seien sehr freundlich und hätten ihr gezeigt, wie man gewisse Schweizer Gerichte zubereitet, so zum Beispiel den Apfelkuchen, den sie mir bei meinem Besuch aufstellt. Im Mietblock, in dem sie eine Vierzimmer-Genossenschaftswohnung haben, kennt sie keinen Menschen. Sie habe auch sonst zu keinen Schweizern Kontakt. Von den Photos, die mir W. zeigt und erläutert, entsteht das Bild, dass die jährlichen vierwöchigen Ferienerlebnisse im Zentrum dieser Beziehung stehen. Einmal sind sie zusammen auf den Philippinen gewesen, zweimal haben sie die Familie in Thailand besucht und nächstes Jahr wollen sie vielleicht nach Amerika fliegen. In den Photobüchern gibt's nur gestellte Ferienbilder, das eher triste und eintönige Alltagsleben wird völlig ausgeklammert.

«Was mache ich in der Schweiz?»

Über M. erfahren wir Widersprüchliches. Was sie uns selber erzählt, stimmt nicht überall mit den Schilderungen ihres Ehemannes überein. M. ist heute 27 und seit sieben Jahren in der Schweiz. Sie ist in Bangkok aufgewachsen, in einem Slumvorort zusammen mit einer älteren Schwester und einem jüngeren Bruder. Sie habe noch weitere Geschwister gehabt, doch seien diese alle umgekommen. Der Vater hat die Familie verlassen, als M. noch klein war. M. hat als ungefähr fünfzehnjähriges Mädchen eine Zeitlang bei ihrem Vater gelebt, der sie – wie sie heute glaubt – aus Skrupel zu sich genommen hat. M.'s Mutter ist allein geblieben mit den Kindern. Als Analphabetin hat sie den Unterhalt der Familie mit Arbeit auf dem Bau bestitten. Sie habe sehr hart gearbeitet, erklärt M. Die Schwester hat vier schulpflichtige Kinder, mit denen sie bei der Mutter wohnt, seit sie von ihrem Mann verlassen worden ist. M. berichtet, die Schwester sei auch auf dem Bau tätig, während M.s Mann uns wissen lässt, er habe sie als Gogo-Girl kennengelernt. Vom jüngeren Bruder weiss die Familie nichts mehr, seit er vor einigen Jahren von zuhause weggezogen ist. M. selber hat nie die Möglichkeit gehabt, eine Schule zu besuchen, denn die Mutter konnte für den Schulbesuch kein Geld aufbringen. Mit einer High-School-Bildung hätte sie bestimmt eine gute Stelle gefunden in Bangkok, meint M. Mit 17 Jahren hat sie einen Thailänder geheiratet. Aus dieser Ehe, die vier Jahre gedauert hat, stammt die heute siebenjährige Tochter. Obschon es ihr materiell gut gegangen ist, hat sie sich scheiden lassen. Er stammte aus einer sozial höheren Schicht und hat als Touristen-Führer gearbeitet. Bald einmal, erzählt sie weiter, sei er fortwährend mit anderen Frauen ausgegangen und oft von zuhause weggeblieben. Nach Auflösung ihrer Ehe ist sie mit ihrer kleinen Tochter zur Mutter zurückgekehrt und hat als «Zimmermädchen» in einem Hotel gearbeitet.

Nachdem M. ihren jetzigen Mann – der mit einer Gruppe von Schweizer Männern auf einer Ferienreise und in ihrem Hotel abgestiegen war – etwa zwei Wochen gekannt hat, ist der erste Heiratsantrag gekommen. Sie erzählt, dass sie sehr verwirrt gewesen sei, dass sie sich aber innerhalb von einer

Woche habe entscheiden müssen. Er hat ihr damals schöne Postkarten von der Schweiz gezeigt, ihr versprochen, dass sie dort die Schule besuchen und lesen und schreiben lernen könne. Sowohl ihre Familie als auch ihre Freunde haben sie gewarnt und gesagt, sie sei dumm, wenn sie nach so kurzer Zeit einen Mann heiraten würde, den sie überhaupt nicht kenne. Sie haben versucht, sie mit Geschichten über Europäer abzuschrecken, die Frauen wie sie mitnehmen und sie dann zwingen, als Gogo-Girls aufzutreten. M. aber hat geglaubt, dass sie ihn liebe und trotz der Warnungen ihrer Umgebung die Heiratspapiere besorgt und in Bangkok geheiratet. Sie betont, dass er sie immer wie ein Gentleman behandelt, sie immer nach ihren Wünschen gefragt und ihr viele Geschenke gemacht habe.

M. hat anfänglich mit ihrem Mann in Schwamendingen in einem Mietblock gewohnt und als Buffetdame in einem Café gearbeitet. Nach zwei Jahren hat das Ehepaar die in Thailand bei der Grossmutter lebende Tochter in die Schweiz geholt und adoptiert. M. hat aufgehört zu arbeiten. Ein Jahr später ist ein Sohn zur Welt gekommen, worauf die nun vierköpfige Familie in ein Genossenschafts-Reihenhaus gezogen ist. M.s Schwiegermutter, von der sie anfänglich nicht akzeptiert worden ist, hat ihr gezeigt, wie ein Schweizer Haushalt geführt wird. Als das Geschäft ihres Mannes bankrott gegangen ist, hat M. wieder eine Stelle gesucht und für den Unterhalt der Familie verdient. Ein halbes Jahr hat sie als Zimmerfrau im Hotel Holiday Inn in Kloten gearbeitet, während sie die Kinder täglich in die Krippe gebracht hat. Sobald der Mann eine neue Stelle gefunden hatte, ordnete er an, dass sie wieder zuhause bleiben und für die Kinder sorgen soll. Eigentlich möchte sie gerne arbeiten, um mehr Aussenkontakte zu haben, doch M.s Mann meint kategorisch, sie gehöre ins Haus und zu den Kindern. Sie fühlt sich isoliert, abhängig, gelangweilt und hat niemanden, mit dem sie ihre Probleme besprechen kann.

In ihrer Isolation fällt ihr auch schmerzlich auf, dass ihr ohne die Fähigkeiten, lesen und schreiben zu können, eine ganze Welt verschlossen bleibt. Der Haushalt fülle sie nicht den ganzen Tag aus. Immer wieder würden ihr dieselben Gedanken durch den Kopf gehen: Was mache ich in der Schweiz? Warum bin ich überhaupt hier? Aus der Vorstellung, hier die Schule besuchen zu können, ist nichts geworden. Anfänglich ist M. von einer Thailänderin, die als Übersetzerin tätig ist, unterrichtet worden. Diese hat versucht, ihr als erstes die Grundlagen der thailändischen Sprache beizubringen. Ihr Mann findet diesen Unterricht überflüssig und vertröstet sie auf die Zeit, wenn die Kinder zur Schule gehen und sie gleichzeitig mit diesen Deutsch lernen könne. Wenn sie mit der Familie in Bangkok verkehren wolle, habe sie die Möglichkeit, ein Tonband zu

besprechen. Seit dem ersten Tag ihrer Ankunft in der Schweiz findet M. ihren Mann völlig verändert. In Bangkok, betont sie mehrere Male, sei er ein Gentleman gewesen. Hier aber gehe er fast nie mit ihr aus, arbeite den ganzen Tag über an seinem Arbeitsplatz und abends zuhause im Keller, wo er Automotoren instand setze. M. klagt: «Ich habe das Gefühl, wie eine alte Frau leben zu müssen, but I want to have fun.» In der ersten Zeit hat sie ihre Einsamkeit mit Kartenspielen verdrängt. Dabei sind offenbar grössere Beträge des Haushaltgeldes verloren gegangen, weshalb ihr Mann den thailändischen Kolleginnen striktes Hausverbot gegeben hat.

Als M. Zutrauen zu uns gefunden hat, folgen immer weitere Klagen und Anklagen. Ihr Mann habe sie betrogen mit einer ihrer besten Freundinnen. Als sie ihn deswegen zur Rede gestellt habe, sei die Antwort gekommen, dass sie ihm nichts mehr bedeute. Er sei auch schon gewalttätig gewesen, habe sie einmal geschlagen, als sie zu spät nach Hause gekommen sei. Ein anderes Mal habe er wegen irgendwelcher Streitereien unter den Kindern die Tochter zur Strafe mit heissem Wasser verbrüht. Sie selber halte es oft nicht mehr aus im Haus, doch wenn sie auf die Strasse gehe, werde sie meist von Männern angesprochen und unmissverständlich als Strassenmädchen behandelt. M. ist klein, zerbrechlich und hat ein puppenhaftes Gesicht. Sie fühlt sich oft nicht als erwachsene Person akzeptiert, und dennoch hat sie die Verantwortung für zwei Kinder zu tragen. Sie sieht für diese hier die besseren Zukunftsmöglichkeiten, spielt aber mit dem Gedanken, selber später wieder nach Thailand zurückzukehren. Einmal wirft sie in einer kurzen, fragenden Zwischenbemerkung ein: Ihr denkt gewiss, dass ich blöd bin, wenn ihr all diese Geschichten hört. Ich bin immer krank hier, meint sie, ich leide unter Blutarmut und glaube kaum, dass ich von den mir verschriebenen Tabletten wieder gesund werden kann.

Erika Wey und Helen Zweifel



Dieser Artikel entstand aufgrund einer Arbeit am Ethnologischen Seminar, Zürich.